

Dietmar Mieth

## Menschen auf der Flucht

Sozialethische Überlegungen zur  
Verteilung von Rechten und  
Pflichten

Die folgenden zehn Punkte sind wie einzelne Perspektiven, die zum gleichen Kern führen sollen: zu dem Ziel, Menschenrechte zu respektieren und in diesen Menschenrechten immer spiegelbildlich zugleich auch die Menschenpflichten zu erkennen.

### 1. These

Die Flucht der Menschen ist nicht neutral und schon gar nicht als natürliche Erscheinung zu sehen, vielmehr flieht kein Mensch freiwillig. Es mag zwar sehr schön sein, «ein fliehendes Pferd», wie eine Novelle von Martin Walser heißt, auf der Weide zu beobachten. Aber die Flucht der Menschen, um die es hier geht, hat nichts mehr mit der Schönheit dieser tierischen Fluchtbewegung zu tun. Ich zitiere aus einem Flugblatt des Komitees für Zentralamerika, Tübingen (Mai 1992):

«Es gibt keine offensichtlich unbegründete Flucht. Wenn Asylanträge hier als «unbegrün-

det» bezeichnet werden können, dann nur deshalb, weil der Begriff von politischem Asyl in Deutschland Fluchtgründe wie Krieg, ökologische Zerstörung, Hunger oder Flucht von Frauen vor sexueller Unterdrückung ausklammert. Z.Zt. befinden sich 15 Millionen Menschen weltweit auf der Flucht. Die meisten werden in Ländern Afrikas und Asiens aufgenommen. Nur ein kleiner Teil von ihnen schafft es, in die BRD zu kommen. Aber die Menschen, denen 500 Jahre lang ihre Reichtümer geraubt und ihre Lebensgrundlagen zerstört worden sind, werden weiterhin versuchen, genau dorthin zu fliehen, wohin diese Reichtümer verfrachtet worden sind. Sie werden so lange fliehen, so lange ein Teil der Menschheit reich ist aufgrund der Armut des anderen Teils und solange der Reichtum der einen aufrechterhalten wird, indem den anderen ihre Rechte verweigert werden.»

Möglicherweise wird das alles noch viel schlimmer werden, weil wir mit unserer technologischen Entwicklung, etwa im Bereich der Landwirtschaft und des Ernährungssystems, Menschen nicht nur ernähren werden, sondern auch vertreiben. Die Schaffung flächendeckender Großproduktivitäten zerstört die Existenz von Kleinbauern. Gerade im Zusammenhang mit der Erforschung der Gentechnik in der Landwirtschaft ist immer offenkundiger geworden, daß technologische Entwicklungen nicht nur positive Folgen haben können. Unser technisches Know how kann eben nur an Großabnehmer verkauft werden, und dies bedeutet für Kleinabnehmer nichts anderes als Verelendung. Die daraus resultierende Landflucht ist eine der großen Fluchtbewegungen, die im 19. Jahrhundert begonnen und sich in der Dritten Welt in unserem Jahrhundert in dramatischer Weise fortgesetzt haben. Die Flucht ist also nicht neutral, kein Mensch flieht freiwillig.

### 2. These

Wir leben in einer Gesellschaft, die von Aggression und Vorurteilen geprägt ist. Ich möchte mit dem eigenen Beispiel beginnen: Von einem Vortrag kommend, wollte ich in Gotha den Zug besteigen. An der Tür des Bahnhofs in Gotha lehnte ein schlanker Schwarzer, ich nehme an, ein Eritreer. Und weil er so in der Unbekümmertheit und Fröhlichkeit des afrikanischen

Volkes da lehnte, habe ich ihn angelächelt. Selbstverständlich hat er mich daraufhin freundlich angesprochen und — angepumpt. Er wollte eine Fahrkarte aus dem Gebiet der Ex-DDR heraus in das gelobte Land der Alt-Bundesrepublik haben, in dem die Menschen ohne Vorurteile und Aggressionen seien. Das konnte ich ihm mit der Fahrkarte selbstverständlich nicht versprechen. Er hat mir gesagt, er sei nun schon einige Tage hier und habe nichts zu essen bekommen, worauf ich ihm eine Stulle gekauft habe. Er verfolgte mich dann auf den Bahnsteig, immer mit höflichsten Bewegungen und größter Freundlichkeit, und ich sah schon kommen, daß er mit mir das gleiche Abteil besteigen würde. Davor bekam ich Angst. Denn jemandem sozusagen auf Abstand hin etwas aus der großen Fülle unserer Möglichkeiten zu geben, das ist das eine. Aber mit jemandem zusammen in ein Abteil zu steigen, der weiß, daß man Geld in der Tasche hat, das ist das andere. So habe ich mich zu einer älteren Frau ins Abteil geflüchtet, und er ist mir nicht gefolgt.

Diese Begebenheit ist typisch für unsere Situation. Es sind nicht nur die Politiker, und es sind nicht nur die ewig Gestrigen, die Vorurteile haben. Wirksam ist auch die Kombination zwischen ewig Gestrigen und Politikern, die zwar nicht ewig gestrig sind, jedoch auf der Flamme der ewig Gestrigen ihr Süppchen kochen. Aber nicht nur diese unheiligen Allianzen, die sich erneut in unserer Republik ergeben haben, sind voller Vorurteile, sondern auch wir selbst. Vorurteile sind vorreflexive Voreingenommenheiten, deren man sich selbst nicht bewußt ist und die man deswegen nicht kontrollieren kann. Darüber hinaus bleibt es unbequem, sich den eigenen Vorurteilen zu stellen, auch wenn man sich ihrer in gelegentlichen Sonntagspredigten bewußt wird. Dann entsteht so etwas wie ein kurzzeitiger Katharsis-Effekt: Man ist sonntags schuldig und macht montags da weiter, wo man freitags aufgehört hat.

Aggression ist die unkontrollierte Umsetzung oder Übersetzung der eigenen subjektiven Betroffenheit durch Zuweisung einer Schuld an andere. Dieser «Sündenbockmechanismus» ist uns allen bekannt. Die Umsetzung der eigenen Not und Betroffenheit auf andere ist mir unter der Landbevölkerung meines Wohnortes deutlich geworden. Mit Recht wird darauf aufmerksam gemacht, daß die Diskussion um den Arti-

kel 16 der Verfassung im Blick auf den Umgang mit Fremden eher eine symbolische Bedeutung als eine reale hat. Diese Diskussion um eine Verfassungsänderung ist auf der einen Seite ein Versuch, Aufregung zu beschwichtigen, vergleichbar mit einer Erklärung in der Schweiz vor 20 Jahren, in der es heißt, man müsse eine strikte Ausländerpolitik betreiben, sonst würden die Schweizer die Ausländer noch mehr hassen. Zwischen dieser Diskussion und der konkreten Politik «auf dem Dorfe» besteht kein logischer Zusammenhang, sondern ein Kreislauf: ein Kreislauf der Aggression. Was heißen nun symbolische und reale Politik am Beispiel des Dorfes Remmingsheim, in dem ich wohne?

In Remmingsheim haben bei der letzten Wahl in Baden-Württemberg 24,1% die Republikaner gewählt. In einem solchen Dorf gibt es vermutlich relativ viele, die unterhalb von DM 600,— im Monat auskommen müssen. Natürlich verfügen sie über ihre Wohnungen, so wie es im bäuerlichen Leben der Fall ist, und über selbstangebaute Naturalien. Die Dorfbewohner stellen nun fest, daß die Menschen, die in dieses Dorf zuziehen und denen eigens dazu auch Wohnungen und Häuser gebaut worden sind — also die Aussiedler auf der einen Seite, dann die Asylanten, schließlich auch die Gastarbeiter, Türken vor allen Dingen —, im Durchschnitt mehr Geld zur Verfügung haben als die Sozialhilfeempfänger. Selbstverständlich führt das Bestehen von sozialen Ungerechtigkeiten nicht unmittelbar zu Ausländerfeindlichkeit oder Anfälligkeit für Parteien, die mit entsprechenden Parolen operieren. Aber auf der anderen Seite ist soziale Gerechtigkeit eine wesentliche Voraussetzung für die Bereitschaft zur Solidarität. Der Vergleich mit den neu zugezogenen Fremden, gegenüber denen sich die Alteingesessenen benachteiligt fühlen, ist der reale Grund ihrer Betroffenheit und der reale Grund ihrer Aggression. Dieses Problem ist nicht dadurch lösbar, daß wir in irgendeiner Weise an der Verfassungsschraube drehen. Das ist rein symbolische Politik. Die reale Politik bestünde darin, daß am Ort, z.B. in diesem Dorfe Remmingsheim, die sozialen Probleme gelöst werden, die angesichts dieser Differenzen offenbar werden. Dazu kommt noch ein anderes Konfliktfeld, das sich ebenfalls an einem konkreten Faktum ablesen läßt: Dieses kleine Dorf von ca. 1200 Einwohnern verfügt inzwischen über einen Super-

markt. Wenn man in diesem Supermarkt einkaufen geht, stellt man fest, daß Aussiedler oder Ausländer gerade dort ihr Bier kaufen, obwohl es DM 1,20 pro Flasche kostet, während es im selben Dorf eine Brauerei gibt, in der man 90 Pfennige bezahlt. Und im katholischen Nachbarort — Remmingsheim ist evangelisch — kostet das Bier nur 80 Pfennige, weshalb manche Protestanten es dort einkaufen. Da das Bier so eine Art Volksnahrungsmittel ist, ist in einem kleinen Dorf die Frage, wer wo sein Bier kauft, auch symptomatisch für den sonstigen Konsumverbrauch. Des weiteren hat man für einige Aussiedler leerstehende Wohnungen bereitgestellt und diese aus Gründen der bürokratischen Vereinheitlichung mit Zentralheizungen ausgestattet. Dazu hat man die alten Kachelöfen herausgerissen, auf den Höfen die entsprechenden Holzarrangements (man heizt in diesem Dorf noch sehr viel mit Holz) beseitigt und auf den Müll gefahren. Durch diese Verwaltungsmaßnahme wurden wertvolle Materialien vergeudet, und auf der anderen Seite müssen nun Öltanks gefüllt werden. Besser wäre gewesen, man hätte den Neubesiedlern Anleitung in der Bedienung von Kachelöfen gegeben. Vielleicht hätte es die entsprechende Nachbarschaftshilfe gegeben — aber sie wurde von vornherein strukturell durch diese Blindheit der Maßnahmen zerstört. Jetzt fehlt es an Integration, und man fragt sich, was die kommunalen Behörden machen, wenn sie keine Konsumberatung o.ä. einrichten, wenn sie also der Entstehung von Aggressionen zusehen oder vielleicht sogar noch froh sind, daß sie entstehen, etwa nach der Devise «Deutschland den Deutschen». Hier geht es um reale Politik, und diese kann nur darin bestehen, daß soziale Gegensätze und andere Ursachen von Betroffenheit, die zu Vorurteilen führen, aufgehoben oder vermindert werden. Statt Vorurteile einzurechnen und sie dann für die eigene Machterhaltung oder für den Machterwerb bedenkenlos zu benutzen, sollte man der Vorurteilsstruktur mit Maßnahmen begegnen.

### 3. These: Die weltweite Kontrasterfahrung als Weg zur Weltgesellschaft

Was Menschen auf der Flucht betrifft, so ist für uns Auschwitz und die Aufnahmeverweigerung der Juden durch die Europäer am Ende der 30er Jahre eine ganz tiefgreifende Erfahrung, die

letztlich dazu geführt hat, daß der Parlamentarische Rat, also die Väter (und wenigen Mütter) des Grundgesetzes, diesen berühmten Artikel 16 in das Grundgesetz eingeführt haben.

*Art. 16* (Ausbürgerung, Auslieferung, Asylrecht)

(1) Die deutsche Staatsangehörigkeit darf nicht entzogen werden. Der Verlust der Staatsangehörigkeit darf nur auf Grund eines Gesetzes und gegen den Willen des Betroffenen nur dann eintreten, wenn der Betroffene dadurch nicht staatenlos wird.

(2) Kein Deutscher darf an das Ausland ausgeliefert werden. Politisch Verfolgte genießen Asylrecht.

Nun gibt es Theologen, etwa Johann Baptist Metz in Münster, die darauf aufmerksam machen, daß das Wort «Auschwitz» oder die Perspektive «nach Auschwitz» — man kann auch sagen: «nach dem Archipel Gulag» oder «nach Hiroshima» — zu einem theologischen Datum geworden ist, zu einem Bekehrungsereignis aus der Erinnerung, aus der Negation des Negativen. Viele Menschen, die über die Erfahrung im kommunistischen Herrschaftssystem verfügen, das das Innere der Menschen ausgehöhlt und das Gewissen zerstört hat und sie alle zu Komplizen werden ließ, können dies auch sehr gut begreifen. Diese Erfahrung markiert einen Umbruch, angesichts dessen man immer wieder neu wach werden muß. Ein theologisches Datum ist die Konfrontation mit der Totalität der Menschenvernichtungsmaschinerie, die die Banalität des alldurchdringenden Bösen schonungslos aufdeckte. Man kann daraus nur die moralische Folgerung ziehen, daß bloßes Zuschauen bei Menschenvernichtung durch Verelendung, wie wir sie heute weltweit haben, wie Zusehen bei Auschwitz ist. Unser Auschwitz ist die Verelendung in der Weltgesellschaft. Menschen meiner Generation, die durch «die Gnade der späten Geburt» auf das Erinnerungsvermögen der vorhergehenden Generation angewiesen sind, um Ursachen und Wirkung des Holocaust zu erfahren, können sich nicht entschuldigen, denn unser Auschwitz ist präsent. Unser Auschwitz besteht u.a. in den Menschen auf der Flucht.

*Ernst Tugendhat*, ein bekannter Philosoph, macht mit Recht darauf aufmerksam, daß der Kern der Moral die goldene Regel ist. Und zwar in ihrer positiven wie in ihrer negativen Formulierung. Positiv formuliert lautet sie: Alles, wovon

ihr wünscht, daß die Menschen es euch tun sollten, das müßt ihr ihnen auch zugestehen. Aus dieser goldenen Regel, deren Bedeutung in der Kontrasterfahrung nach Auschwitz in besonderer Weise sichtbar wurde, entstehen, wie Tugendhat sagt, Gebote, denen spiegelbildlich Rechte entsprechen. Fundamental ist das Gebot, die Mitmenschen in ihrer Menschenwürde zu achten und sie nicht zu demütigen. Der amerikanische Philosoph *Alan Gewirth* hat in seinem Buch «Reason and Morality» (Vernunft und Moral) in präzisen Schritten argumentativ entwickelt, warum sich die Menschen als Subjekte moralischer Rechte gegenseitig respektieren müssen<sup>2</sup>. Es ist nicht so, als könnte man dies nur theologisch formulieren, sondern man kann es für denkende Menschen auch konsequent vernunftgemäß-moralisch formulieren. Tugendhat macht darauf aufmerksam, daß der Mensch nur dann ein Gewissen hat und kein Monster ist, wenn er die Würde jedes Menschen achtet, wenn er das Anderssein des anderen achtet, wenn er Selbstachtung empfindet, wenn er also in eine Achtungskommunikation der Menschen eintritt, in der die Menschen als Subjekte moralische Rechte respektieren. Ich zitiere Tugendhat: «Die Frage, ob wir uns selbst als moralische Wesen verhalten oder als Monstren, zeigt sich nicht nur in unserem individuellen Umgang, sondern vor allem darin, ob wir vom Staat verlangen, daß er sich moralisch verhält. Oder ob wir von ihm verlangen oder auch nur zulassen, daß er sich als Monstrum verhält.»<sup>3</sup>

Das ist eine ganz gewichtige Mahnrede, die man sich immer wieder angesichts der weltweiten Kontrasterfahrung vor Augen halten sollte. Wir sind leider auf der Seite derjenigen, die zusehen und zulassen. Sicher sind wir alle gegen Kolonialismus, gegen Imperialismus, gegen Rassismus, und sicher sind wir auch — ganz im Gegensatz zu früheren Nationalisten — gegen einen Monozentrismus. Wir fühlen uns nicht mehr als Mittelpunkt der Welt. Aber achten wir genügend darauf, was die evangelische Theologin *Dorothee Sölle* auf die Formel gebracht hat: «Für Christen gibt es kein fremdes Leid»? Die Globalisierung der Welt, ihre Zusammenfassung in ein einheitliches Bewußtsein läßt die Aussage ebenfalls als eine allgemein vernünftige gelten: Für Menschen gibt es kein fremdes Leid.

Ich weiß sehr wohl, daß diese Formel auch mißbrauchbar ist. Mißbrauch gibt es immer. Eine alte moraltheologische Weisheit lautet daher: «Abusus non tolet usum»; «der Mißbrauch hebt den rechten Gebrauch nicht auf.» Daß etwas mißbraucht werden kann, wie z.B. das Asylrecht, das hebt den rechten Gebrauch nicht auf. Sein Mißbrauch ist kein schlüssiges Argument für die Abschaffung dieses Rechts. Aber das Problem besteht darin, daß es immer wieder Menschen gibt — und vielleicht gehöre ich ja selbst im Augenblick dazu —, die quasi von geborgtem Leid leben, indem sie sich damit begnügen, nur über das Elend zu reden, statt an der Praxis teilzunehmen, die gegen dieses Elend etwas bewirkt. Ganzen Studentengenerationen muß man dies vorhalten, weil sie Solidargruppen bilden, in denen dann mehr geredet als gehandelt wird. Man darf nicht von geborgtem Leid leben wollen, sondern muß versuchen, in dieses Leid mit einzusteigen. Diesen Versuch, aus Kontrasterfahrung in das Leid mit einzusteigen, haben die Väter unseres Grundgesetzes unternommen. Sie haben ein Volk auf diesen Versuch verpflichtet. Ich möchte mit Tugendhat formulieren, was hier entscheidend geschehen ist:

«Daß auch das Recht auf Asyl ein Grundrecht und nicht der Gnade des aufnehmenden Staates anheimgestellt sein kann, setzt sich nur langsam durch. Aber dieser Prozeß beruht auf der historischen Erfahrung. Die Millionen Flüchtlinge, die es nach dem Ende des 2. Weltkrieges gab, waren der Anlaß dafür, daß das Asylrecht in die Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen, die freilich deklamatorisch blieben, Eingang fand. Und die besonderen Erfahrungen, die Deutschland gemacht hatte, führten dazu, daß wir den Artikel 16 in unserer Verfassung haben.»

Und nun kommt die für mich entscheidende Passage:

«Es ist eine Verleumdung des Parlamentarischen Rats, wenn ihm heute häufig unterstellt wird, er wußte nicht, was er tat, und er habe nicht voraussehen können, wieviel Flüchtlinge es einst geben würde. Denn es gab damals nicht weniger Flüchtlinge als heute und der Unterschied ist nur, daß sie damals nicht aus der Dritten Welt kamen. Wenn der Parlamentarische Rat etwas nicht voraussehen konnte, dann war es das Ausmaß von Chauvi-

nismus, Rassismus und Bequemlichkeit, das sich nach der kurzen Zeit, in der man gelobte, daß bestimmte Dinge hier nie wieder möglich sein würden, ausgebreitet hat. Die fehlende Sensibilität heute gegenüber dem Schicksal von Flüchtlingen muß erstaunen. Eine Bevölkerung, in der der fünfte Teil von damals ca. 60 Millionen, über 10 Millionen, das Schicksal der Flucht selbst erlitten hat. Ein Zeichen mehr, wie sehr alles, was in jener Zeit erlebt wurde, verdrängt wird.»<sup>4</sup>

Die weltweite Kontrasterfahrung mit Menschen auf der Flucht drängt zu einer Weltgesellschaft mit ähnlichen Grundnormen, wie sie in Art. 16 des Grundgesetzes festgeschrieben sind.

#### 4. These

Was bedeutet Weltgesellschaft positiv? Man kann es so fassen: Menschenrechte werden Weltbürgerrechte. Was in dem Menschenrechtsauftrag der Vereinten Nationen noch im Sinne eines Kriteriums formuliert wurde, das man nationalstaatlich übernehmen soll und das Menschen sich moralisch zu eigen machen können, muß nun zum Weltbürgerrecht werden. Wir müssen also eigentlich auf Ausweitung unseres Artikels 16 im Sinne eines Weltbürgerrechtes bzw. im Sinne eines Rechtes auf Einwanderung drängen. *Wilhelm Korff* hat in einem Beitrag zu «Migration und Menschenwürde» darauf aufmerksam gemacht, daß sich die gesamte Welt heute in einer «kulturellen Transformation» befindet<sup>5</sup>. Nationalstaaten sind in dieser kulturellen Transformation ebenso ewig gestrige, zurückbleibende Erscheinungen, wie es auch religiöse Konfessionalismen sind, die christlichen Konfessionen eingeschlossen. Die kulturelle Transformation der Weltgesellschaft ist durch uns selber von den sog. «Zentren» der Welt ausgegangen. Vor allem die Aufklärung hat diese Entwicklung entscheidend beeinflußt. Ich will nur zwei ihrer Vertreter nennen: die Philosophen *Leibniz* und *Rousseau*. Beide versuchten zu zeigen, daß die Vernunft die ganze Welt durchdringen sollte, und deswegen haben sie sich für das Fremde interessiert. *Leibniz* hat eine lange Abhandlung über China geschrieben, und *Rousseau* hat die Bedeutung des Wilden in unserer Weltkultur im Sinne einer Erinnerung an die Möglichkeiten der Natur erörtert. Im Gefolge der Aufklärung hat unsere Welt in ihrem Be-

dürfnis nach Universalisierung, nach Penetration mit Vernunft, überall die Welt transformiert, und nach dieser Totalpenetration ist den Menschen keine andere Möglichkeit mehr gegeben, als sich als Teil einer Weltgesellschaft zu verstehen. *Hanna Arendt*, eine jüdische Philosophin, hat dies 1960 in ihrem berühmten Buch «*Vita activa*» so formuliert: «Die Entstehung des Menschengeschlechtes ist eine einfache Tatsache geworden.»

In allen ethnischen Gruppen hat man früher immer nur den Angehörigen des eigenen Stammes als gleichwertigen Menschen betrachtet. Diese Einschränkung haben wir durch unsere Weltpenetration mit Vernunft überwunden. Wir haben einen Einheitszwang geschaffen, dem wir uns historisch nicht mehr entziehen können. Er führte dazu, daß jene Residuen, die wir als fremd anerkennen mußten — also fremde Hochkulturen, z.B. China oder die fremden Wilden — sich im Sinne ihrer eigenen Transformation auf uns zubewegen mußten. Die Autoritäten, die partikular und geschlossen gewirkt haben, darunter auch die religiösen Autoritäten, haben wir im Namen der Aufklärung abgebaut. Diese Partikularismen kehren jedoch heute wieder, im Bereich der Religion in Gestalt religiöser Fundamentalismen. Aber wenn wir konsequent diesen Weg weitergehen wollen, dann müssen wir alle Menschen als vernünftige Weltbürger betrachten und ihnen Weltbürgerrechte zugestehen. Das heißt auch, daß wir auf Unterscheidungen verzichten müssen, die wir bisher zu unserem eigenen Vorteil gelten ließen. Andernfalls geraten wir in einen Grundwiderspruch der Vernunft hinein, indem wir zwar die Welt von einem vernünftigen, und, wie es uns einmal schien, zivilisationsüberlegenen Zentrum her zu penetrieren versuchen, dann aber die Hinwendung der Welt zur Vernunft durch unseren eigenen Partikularismus verhindern. Freilich gibt es in diesem kulturellen Transformationsprozeß «Zwischenwelten». In unserer Bundesrepublik ist ein Streit darüber entbrannt, ob die multikulturelle Gesellschaft überhaupt ein Ziel ist. Viele Politiker sind der Auffassung, das Erbe unserer eigenen Kultur müsse uns hoch genug stehen, daß wir jene ablehnen oder Residuen dagegen bauen.

Weltgesellschaft heißt kulturell wechselseitige Abhängigkeit. Kein Buddhist kann heute die Lehre Buddhas formulieren, ohne von der euro-

päischen Vernunft Kenntnis zu nehmen. Hier liegt wechselseitige Penetration vor, wobei die kulturelle Eigenheit erhalten bleiben kann. Ebenso kann kein christlicher Religionsphilosoph heute die Eigenheit der christlichen Religion formulieren, ohne wenigstens in die Form indischer Weltmeditation ein Stück weit eingedrungen zu sein. Wir befinden uns in einer intellektuellen, wirtschaftlichen, soziologischen und selbstverständlich auch in einer politischen stets wechselseitigen Abhängigkeit. Der einzige Weg in die Zukunft führt durch einen kulturellen Transformationsprozeß hindurch, der die oben genannten «Zwischenwelten» einschließt. Diese «Zwischenwelten» fordern von uns Toleranz. Wenn in Rom eine Moschee gebaut wird, die so groß ist wie der Petersdom, dann brauchen wir Toleranz. Oder nehmen wir als weiteres Beispiel Barcelona. Bei einem Besuch konnte ich jenes Bauwerk besichtigen, das wir im Zeichen der Olympischen Spiele sehr oft auf unseren Bildschirmen sahen: die Sagrada Familia. Seit den 20er Jahren wird an dieser Kirche gebaut. Ihre Architektur ist eine interessante Mischung aus Neugotik und Jugendstil, und ich war sehr beeindruckt von der Wucht und der Frömmigkeit, die sich hier zutraut, etwas zu schaffen, was im Kölner Dom vielleicht sein Gegenstück hätte, nämlich über Jahrhunderte hinweg an den Mauern zu arbeiten. In der Stadt stieß ich später auf ein weiteres Großgebäude, das mit Kacheln verkleidet war und seltsame Schriftzeichen auf sich trug. Da es auch Türme hatte, vermutete ich, vor einer Moschee zu stehen. Angesichts der kulturellen Geschichte Spaniens hätte mich das auch nicht gewundert. Aber als ich näher hinsah, stellte ich fest, daß es sich um eine Stierkampfarena handelte. Ich möchte mit diesem Beispiel sagen: Wenn es mir als Katholik nichts ausmacht, daß die Stierkampfarena in Barcelona größer und vollendeter ist als die Großkirche Sagrada Familia, die noch über Jahrhunderte gebaut werden wird, dann kann es mir doch auch nichts ausmachen, wenn in Rom eine Moschee steht, die so groß ist wie der Petersdom. Denn es ist durchaus offen, was die größere Konkurrenz für eine christliche Kirche darstellt: die Stierkampfarena oder die Moschee.

Solche persönlichen Erfahrungen und Überlegungen sind wichtig, um die eigenen Vorurteile zu lockern und zu bekämpfen.

## 5. These

Wenn wir die Weltgesellschaft und ihre Penetration durch Vernunft wollen, stellt sich aber die Frage, was dann von unseren Solidargemeinschaften bleibt. Denn Solidarität heißt immer auch, zusammenzustehen und eine Grenze zu ziehen. Wenn beispielsweise von Arbeitersolidarität die Rede ist, dann kann ich als nicht arbeitender, sondern wirkender Mensch nicht einfach sagen, daß ich an dieser Arbeitersolidarität unmittelbar teilhabe. Ebenso wenig kann ich behaupten, an der Flüchtlingsolidarität unmittelbar teilzuhaben oder an der Frauensolidarität, denn ich bin nun mal ein Mann. Solidarität steht zusammen und zieht Grenzen, und sie will gerade in Solidarbewegungen etwas erreichen, indem sie diese Grenzen absteckt. Vielleicht können wir so auch unsere Staaten verstehen. Grenzziehungen entstehen nicht allein aufgrund von Sprache, sondern mehr noch aufgrund von gewachsener kultureller Entwicklung. In unserem Lande kann man diesbezüglich einen gewichtigen Transformationsprozeß der Ausdifferenzierung beobachten. Religion, Wirtschaft, Machtgebilde, Emanzipationsbewegungen, alle Bereiche bilden Solidargemeinschaften. Letztlich können auch unsere Staaten mit ihrer Transparenz für größere staatliche Einheiten, in unserem Falle für Europa, als solche Solidargemeinschaften aufgefaßt werden. Für ihren Zusammenhalt lassen sich dann bestimmte Gründe angeben, aber die übergeordneten Solidaritäten sind meist mehr als die Summe ihrer Gründe. Auch die deutsche Nation ist mehr als die Summe ihrer Gründe. Wenn wir versuchen wollten, sie in die rationalen Gründe aufzulösen, die für ihr Bestehen sprechen würden, dann weiß ich nicht, ob man zu einer schlüssigen Erklärung gelange. Es sind vielmehr die in uns eingegangenen und abgesunkenen geschichtlichen und kulturellen Transformationsprozesse, die in uns die Identitätsgefühle erzeugt haben, von denen wir leben. Es ist nicht falsch, daß wir so leben, und es ist nicht falsch, daß wir Institutionen gebildet haben, die u. a. auch Grenzen ziehen. Aber es ist wichtig, daß wir neben der Grenze die Offenheit beachten. Auch die christlichen Urgemeinden hatten zunächst einmal ihre Grenze, als sie begannen, im Volke Israel eine neue Gemeinde zu sammeln. Sie haben dann sehr schnell — der Apostel Pau-

lus ist dafür die Zentralfigur — erkannt, daß sie diese Grenze wieder ins Offene verschieben müssen. Grenzverschiebung ins Offene ist die Bestimmung eines großen Teiles der Kirchengeschichte gewesen, begonnen bei Jesus von Nazaret. Jesus von Nazaret mußte sich im Umgang mit den Fremden einem Lernprozeß unterziehen. Es ist ganz klar, daß er sich zur Solidargemeinschaft des Volkes Israel gesandt fühlte. Er wollte das neue Israel. Erst einzelne Begegnungen haben ihn verändert, z. B. jene mit dem heidnischen Hauptmann, der glaubte, als er ihm sagte: «Geh heim, dein Knecht ist gesund.» «Einen solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden», stellt Jesus dann anerkennend fest. Erst die durchdringende Erfahrung der Dazugehörigkeit des Fremden hat bei ihm diesen Lernprozeß in Gang gesetzt. Beleg dafür ist auch das Gespräch mit der kanaänischen Frau, in dem Jesus, wie sonst gelegentlich auch, von einer Frau belehrt wird. Als sie ihn nach seiner Verkündigung fragt, antwortet er ihr, er sei gekommen für das Volk Israel. Sie beschämt ihn, indem sie entgegnet: «Auch die Hunde essen von den Brotsamen, die von den Tischen des Hauses fallen.» Jesus gesteht ihr diese Beschämung zu, indem er ihren Glauben lobt. Und er entdeckt dabei sich und seine Sendung neu. Der Messias des Volkes Israel entdeckt sich anfanghaft als den Christus der Welt, der er später werden sollte. Das biblische Beispiel zeigt uns, daß wir versuchen müssen, beide Dinge zusammenzuhalten: einerseits die innere Bindung der Solidargemeinschaft und andererseits ihre Offenheit. Die Beweislast liegt bei der Art und Weise, wie wir unsere Grenzen handhaben. Die Überlegungen zur Weltgesellschaft haben deutlich gemacht, daß wir unsere Grenzen nur in Anerkennung der Weltbürgerrechte, der Menschenrechte, aufrichten und beibehalten können.

Es ist wichtig, daß wir in diesem Zusammenhang Ideologien beseitigen, die uns auf religiösem Wege zugekommen sind. Die Privilegierung von Land und Volk Israel zieht sich durch das ganze Alte Testament hindurch und wurde zu einer Ideologie der Erwählung transformiert. Diese Ideologie hat das Selbstverständnis anderer Staaten, auch das der deutschen Nation, beeinflußt. Ein alttestamentlicher Kollege hat einmal die Bibelkommentare in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts untersucht, in denen die Propheten Israels kommentiert wurden. Er

konnte nachweisen, daß jeweils die politische Lage Deutschlands und ihre Identifikation mit dem Volke Israel dazu geführt hat, daß die eine oder die andere prophetische Warnung betont wurde, z. B. die Mahnung, keine Bündnisse zu schließen oder doch Bündnisse zu schließen. Auch wir legen das Alte Testament ein bißchen frei aus, je nachdem, was uns gerade auf den Nägeln brennt. Man denke z. B. daran, wie entscheidend die ökologische Katastrophe die Lektüre der ersten Seiten der Bibel verändert hat. Jetzt verstehen wir uns alle als «Hirten» unserer Erde, nachdem wir den Schöpfungsbericht noch vor Jahrzehnten so ausgelegt haben, daß es darauf ankomme, die Erde «unter die Füße» des Menschen zu zwingen. Ich zitiere hier aus meinem eigenen exegetischen Unterricht.

Wie weit aber hat sich der Erwählungsglaube von «Land und Volk» Israel auf die deutsche Nation ausgewirkt? Ich denke dabei nicht in erster Linie an die «Vorsehung» Adolf Hitlers, sondern meine z. B. ein vielgelesenes Buch wie Felix Dahns «Der Kampf um Rom» (1905). Im Untergang der Ostgoten wird der Destrudotrieb, der Zerstörungstrieb, der lieber mit dem vollständigen Untergang rechnet als mit der Integration der Volksreste in Italien, geradezu fanatisch gefeiert. Mit dieser Untergangsmithologie hat ein Spiel um Erwählung und Privilegierung begonnen, das 1945 im Führerbunker endete, als der Führer schließlich sagte: Ich habe mir das falsche Volk gewählt. Dies war hoffentlich das Ende eines von Anfang an wahnsinnigen und zerstörerischen Gotteskomplexes.

Erwählung und Privilegierung sitzen tief in unseren Gefühlen. Solche Vorurteile aus unseren Gefühlen zu vertreiben ist sehr viel schwerer, als sie aus unserem Verstand, wenn er klar zu sich selber kommt, herauszuhalten.

## 6. These

Wir müssen Fremdheit neu sehen lernen. Einmal, wie oben gesagt, als unsere Grenze. Zum anderen aber auch als Bedingung der Möglichkeit unseres Seins. Ein Wort meines Kollegen Rüdiger Bubner hat diese Grundbedingung alles Fremden für unser Selbstverstehen verdeutlicht. «Wir stehen» so sagt er, «vor einem Dilemma»: «Es besteht darin, daß erst auf der Höhe der Kulturentwicklung die Konfrontation mit Alternativen gesucht wird, die im Kontrast

zum genuinen Selbstverständnis der Kultur vermeintlich Kritik an ethnozentrischen Vorurteilen ermöglicht, am Ende aber doch auf kulturelle Selbstbestätigung hinausläuft. Insofern das Verstehen und Erforschen fremder Kulturen auf dem Boden der eigenen Fortentwicklung erwächst, trägt es dank der vollzogenen Auseinandersetzung mit den Alternativen in einer gelingenden hermeneutischen Anverwandlung zur Stabilisierung der überlieferten Kultur bei. Die überstandene Erschütterung der Begegnung mit dem anderen verstärkt das Kulturprinzip, das dazu fähig war.»<sup>6</sup>

Diese philosophische These läßt sich ins Anschauliche übersetzen. Auf der Höhe unserer Kulturentwicklung wurde die Konfrontation mit Alternativen gesucht. In unserer Weltpenetration aus Entdecker- und Neugier-Imperialismus haben wir sie gefunden. Die Begegnung mit dem Wilden und Fremden hat eine Erschütterung bewirkt, doch zugleich ist durch diese Erschütterung die eigene Kultur verstärkt worden. Ein Besuch der internationalen Museen in Brüssel, in Hamburg oder in Bremen, wo die internationale Seefahrt und mit ihr der Kolonialismus und der Imperialismus dargestellt worden sind, kann dies leicht belegen. Fremdes zeigt sich hier als große Chance und als ein nützliches Instrument für das Selbstverstehen. Wer auf Fremdheit sich einzulassen nicht bereit ist, der hat keine Chance, sich selber weiterzuentwickeln.

### 7. These: *Integration*

Das Problem der Menschen auf der Flucht wirft als erstes die Frage auf, wie man die Ursachen dieser Fluchtbewegungen beseitigen kann. Zum zweiten, wie man Flüchtlinge wieder an den Ort ihrer Heimat zurückführen kann, den sie ja nicht freiwillig verlassen haben. Und zum dritten stellt sich das Problem, wie Integration gelingen kann. Integration ist angesichts der berechtigten Grenze von Solidargemeinschaften ein ethisches Problem. Hier gewinnen die «Zwischenwelten» an Bedeutung, in denen wir unserer eigenen Kultur unsicher werden und in denen die Zugezogenen ihrer eigenen Kultur unsicher werden. Hier ist eine Einstellung gefordert, die man nur als «Toleranz» bezeichnen kann. Denn wer bereit sein will, den Lernprozeß der

fremden und der eigenen Kultur in Bewegung zu halten, wer Fremdheit als Chance akzeptieren will, der muß auf dem Wege zu einer Integrierung «Zwischenwelten» tolerieren. Die kulturelle Integration in unserer Bundesrepublik ist im Gegensatz zu mancher politischen Lehrmeinung nicht total planbar. Sie muß zu einem guten Teil der Begegnung der Menschen überlassen bleiben, und für diese Begegnung der Menschen ist die Toleranz der «Zwischenwelten» erforderlich. Wir brauchen im Umgang mit dem Fremden eine produktive Toleranz in der Gesellschaft und eine Reduktion der staatlichen Planung auf die Friedenspflicht der Solidargemeinschaft.

### 8. These: *Partizipation*

Menschen, denen die Welt, die aus neuen Gründen von einer großen Völkerwanderung erfaßt ist, Angst macht, möchten an den Entscheidungen, die sie betreffen, partizipieren können. Auch das ist Teil der Menschenrechte. Zu ihnen gehört, daß Menschen selbst bestimmen können, was mit ihnen geschieht, und daß sie selber Solidargemeinschaften, Koalitionen u.ä. begründen können. Diese Partizipation und Mitverantwortung ist aber auch Menschen auf der Flucht zuzugestehen. Ein Soziologe unterscheidet zwischen der Politik *der* Flüchtlinge und der Politik *mit* den Flüchtlingen. Partizipation heißt erstens, die Politik der Solidargemeinschaften einzubeziehen und zu respektieren. Mitverantwortung geschieht stufenweise, zunächst auf der lokalen Ebene, dann auf der regionalen Ebene und schließlich auf der nationalen Ebene. Diese mögliche Interaktion von Solidargemeinschaften und Flüchtlingen darf man nicht verdrängen, sondern muß sie fördern, weil sie möglicherweise eine Gegenmacht ist gegen diejenigen, die das Flüchtlingselend, in bezug etwa auf Arbeitsanwerbung, mißbrauchen. Partizipation gestehen wir jedoch in unserer Gesellschaft meistens nur dann zu, wenn wir aus dieser Partizipation etwas gewinnen können. Es dauert in der Bundesrepublik Deutschland überhaupt nicht lange, jemanden, aus welcher Weltgegend er auch immer kommt, zu integrieren, wenn es darum geht, sportliche Höchstleistungen zu erbringen oder jemandem einen Paß für eine Nationalmannschaft zu besorgen. Es bringt überhaupt keine Probleme im Blick auf

die Schnelligkeit der Partizipation, wenn etwa in der wissenschaftlichen, technischen oder wirtschaftlichen Welt Koriphäen in unser Land hereingeholt werden sollen. Soll aber nur unser eigener Nutzen über Partizipation entscheiden?

Ich habe selber sieben Jahre als Professor in der Schweiz gelebt und dabei die Erfahrung gemacht, daß ich in einer doppelten Gesellschaft lebte: in der Weltgesellschaft der Universität, in der ich war, wer ich war: unabhängig von meiner Hautfarbe, meinem Geschlecht oder meiner Herkunft; und andererseits in der Solidargemeinschaft der Schweizer, in der ich zunächst einmal für viele ein Bürger zweiter Klasse gewesen bin. Die Schnelligkeit der Integration, die wir zu unseren Gunsten bejahen, sollte auch ein Anhaltspunkt dafür sein, daß in gestufter Weise *alle* der Partizipation an unseren Systemen bedürfen, auch an unseren politischen Mitverantwortungssystemen. Es scheint folglich aus den Menschenrechten als Weltbürgerrechten hervorzugehen, daß wir politische Partizipation, z.B. Wahlrecht, stufenweise für alle akzeptieren müssen, beginnend beim Lokalen, dann Regionalen, dann Nationalen, damit diejenigen, die an der Politik der Integration teilnehmen, nicht nur wir selber sind, sondern auch die jeweils Betroffenen.

#### 9. These: Die advokatorische Aufgabe

Es ist außerordentlich wichtig, die Politik zu respektieren, die die Betroffenen für sich selber und aus sich selber heraus betreiben. Zugleich sind die Solidaritäten anzuerkennen, die sich hier bilden. Auf der anderen Seite aber weiß man, daß die Menschen auf der Flucht gerade solche sind, die auf der Elendsskala der Welt ganz oben stehen und die aufgrund der Defekte, unter denen sie leiden (Hunger, Not, Gesundheitsschäden, aber auch Geistesschwäche — man weiß ja beispielsweise, daß Unterernährung insbesondere die Hirnversorgung betrifft) der Fürsprache und Fürsorge bedürfen. Die Ethik wird an dieser Stelle, so hat es *Karl-Otto Apel* ausgedrückt, zu einer «advokatorischen Diskursethik», zu einer Ethik, in der diejenigen, die sich am Diskurs nicht gleichberechtigt beteiligen können, ihre Fürsprecher finden.

Wer sind diese Fürsprecher? Meines Erachtens liegt hier eine ganz wesentliche Aufgabe bei der katholischen Kirche — natürlich nicht nur bei

der katholischen, sondern bei allen Kirchen. Es ist für mich eine erfreuliche Erscheinung, daß die Kirchen diese advokatorische Aufgabe in der Tat wahrnehmen. Wenn es dabei zu einem Gegensatz zwischen sogenannter christlicher Politik in unserem Land und kirchlichen Vorstellungen von ihrer advokatorischen Aufgabe für die Menschen auf der Flucht kommt, so halte ich dies für ein gesundes Zeichen in unserer Republik und nicht für ein Indiz dafür, daß die Kirche von Politik nichts versteht. Vielmehr weist der Konflikt darauf hin, daß Politik immer auf ethische Grundlagen gestellt sein muß. Diese aber sind Grundlagen moralischer Vernunft. Sie sind also für jedermann zugänglich, nicht nur für diejenigen, die sich kirchlichen Autoritäten unterwerfen. Daß diese advokatorischen Maßnahmen der Kirchen letztlich aus moralischer Vernunft begründet werden können, möchte ich in der letzten These noch einmal am Grundprinzip verdeutlichen.

#### 10. These: das Grundprinzip

Das Grundprinzip lautet nach *Alan Gewirth* in seiner Überlegung über die Menschenrechte: «Jeder Handelnde soll stets in Übereinstimmung mit den konstitutiven Rechten der Empfänger seiner Handlungen wie auch seiner selbst handeln.»<sup>7</sup> Wenn man versucht, diesen Grundansatz zu verstehen, dann muß man sich zunächst vergegenwärtigen, daß es Empfänger der Handlungen gibt, die genauso Subjekt sind wie diejenigen, die diese Handlung tun. Man muß also imstande sein, überhaupt kommunikativ zu denken und sich vom anderen Menschen überhaupt betreffen zu lassen — vom Anderen als Anderem, der sein Recht auf Anderssein hat, der konstitutiv zu mir selbst gehört und ohne den ich selber nicht sein könnte. Wo diese Erfahrung grundsätzlich fehlt, da stehen wir, um wieder auf Ernst Tugendhat zurückzukommen, wirklich in der ernsthaften Gefahr, das Menschliche des Menschen zu vergessen und zu Monstren zu werden.

Die Überlegung, jeder Handelnde solle stets in Übereinstimmung mit den konstitutiven Rechten der Empfänger seiner Handlungen wie auch seiner selbst handeln, können wir auf die Verteilung von Rechten und Pflichten übertragen. Wir haben vorwiegend von den Rechten derjenigen, die Menschen auf der Flucht sind,

gesprochen und von den Pflichten derjenigen, die diese Menschen zu begleiten und zu empfangen haben. Wir könnten aber auch von Pflichten auf seiten derer reden, die als Flüchtlinge in Übereinstimmung mit den konstitutiven Rechten der Empfänger ihrer Handlungen wie auch ihrer selbst zu handeln haben. Und daraus ergeben sich einige konkrete Konsequenzen. Ich sprach davon, daß wir eine Toleranz für Zwischenwelten brauchen auf dem Wege zu jener kulturellen Transformation, die unsere Weltgesellschaft begleitet. Diese Toleranz für Zwischenwelten müssen Flüchtlinge gleichfalls aufbringen. Weiter wurde deutlich, daß wir uns selbst nur achten können, wenn wir das Fremde achten, und daß wir uns nur selbst verstehen können, wenn wir versuchen, das Fremde als Mittel zu unserem Selbstverstehen einzusetzen. In demselben Sinne ist aber zu sagen, daß wir von Flüchtlingen im Sinne der Pflicht eine selbstachtende Rechtsanpassung verlangen können. Die Grundbedingung der Menschenrechte, die ja gerade zu den Anspruchsformen führt, die wir im Rahmen eines Weltbürgerrechts zugestehen müssen, verlangt auch die Rechtsanpassung im Rahmen der Menschenrechte. Selbstachtende Rechtsanpassung kann z.B. dann eine ganz entscheidende Rolle spielen, wenn etwa unterschiedliche Auffassungen über die Würde von Mann und Frau bestehen. Dann müssen diese selbstachtenden Rechtsanpassungen auch von unserer Solidargemeinschaft eingefordert werden. Schließlich besteht die Konkretisierung dieses Prinzips, daß jeder Handelnde stets in Übereinstimmung mit den konstitutiven Rechten der Empfänger seiner Handlung wie auch seiner selbst handeln muß, in einer Einschränkung des Mißbrauchs. Ich habe auf die Regel aufmerksam gemacht, daß der Mißbrauch den rechten Gebrauch nicht aufheben kann und nicht aufheben darf. Das ist ein entscheidendes Argument gegen eine Änderung des Artikels 16 in der Verfassung. Aber Mißbrauchseinschränkung sollte gerade im Namen der Anerkennung aller Akteure von denjenigen mitbetrieben werden, die in Solidarität für die Flüchtlinge han-

deln, weil überall dort, wo Mißbrauchseinschränkung geschieht, der rechte Gebrauch befördert wird.

Ich habe hier von Rechten und Pflichten auf dem Hintergrund gesprochen, daß wir an dem theologischen Datum der weltweiten Kontrasterfahrung die spätestens mit Auschwitz begonnen hat, nicht vorbeigehen dürfen. Zugleich aber müssen wir uns dessen bewußt sein, daß es sich hier nicht um partikulare Rechte oder Pflichten handelt, sondern daß alles, was wir in bezug auf uns selber sagen, auch andere Menschen, darunter fremde Menschen auf der Flucht, für sich selbst akzeptieren sollen und müssen.

Joachim Köhler, ein Kirchengeschichtler in Tübingen, hat formuliert: «Historisch gesehen ist die multikulturelle Gesellschaft eine Selbstverständlichkeit.» Wenn wir die Geschichte betrachten, dann ist sie eine Geschichte der Wanderbewegungen. Auch Christentumsgeschichte ist eine Geschichte der Wanderbewegungen. «Mein Vater war ein wandernder Aramäer», heißt es schon im Hinblick auf Abraham, die Grundfigur aller abramitischen Religionen. Die Exoduserfahrung, die das Volk Israel geteilt hat und die letztlich zur Grunderfahrung seines Daseins der Erwählung geworden ist, ist eine schönere Tradition unserer Gotteserfahrung als die Landnahme. Wollen wir etwa zu jenem Gott der Landnahme beten, der niemanden leben ließ, weder Mensch, noch Frau, noch Kind, noch Tier? Oder nicht vielmehr zu jenem Gott, der die Israeliten aus Ägypten herausgeführt hat? «Reinige die Gottheit», sagte Thomas Mann, «und du reinigst den Menschen.» Wenn also unsere Geschichte eine Geschichte der multikulturellen Gesellschaft ist und wenn diese eine Selbstverständlichkeit sein soll, dann befinden wir uns in einem ständigen Reinigungsprozeß unserer religiösen Gedanken, unserer Gefühle, unserer spontanen Regungen. Nur wenn wir uns aufmachen zu diesem Reinigungsprozeß, wird es uns gelingen, die Rechte und Pflichten mit den Menschen auf der Flucht gerecht zu teilen.

<sup>1</sup> Diesen Beitrag widme ich meinem Kollegen Peter Hünermann zum 65. Geburtstag. Er erscheint in seiner von H. Hoping, B. Fraling und J.C. Scannone herausgegebenen Festschrift.

<sup>2</sup> Vgl. A. Gewirth, *Reason and Morality* (Chicago 1978).

<sup>3</sup> E. Tugendhat, *Asyl — Gnade oder Menschenrecht?*, in: K. Barwig/D. Mieth (Hg.), *Migration und Menschenwürde. Fakten, Analysen und ethische Kriterien* (Mainz 1987) 76–82, hier 77.

<sup>4</sup> AaO. 79.

<sup>5</sup> Vgl. W. Korff, Migration und kulturelle Transformation, in: K.-H. Kleber (Hg.), Migration und Menschenwürde (Passau 1987) 128-150.

<sup>6</sup> R. Bubner, Ethnologie und Hermeneutik, in: G. Baer/P. Centlivres (Hg.), Ethnologie im Dialog (Fribourg 1983) 183-196, hier: 193.

<sup>7</sup> Zu diesem Prinzip von Gewirth vgl. K. Steigleder, Die Begründung moralischen Sollens (Tübingen 1992).

## DIETMAR MIETH

Geboren 1940; Studium der Theologie, Germanistik und Philosophie. Doktor der Theologie (Würzburg 1968); Ha-

bilitation in Theologischer Ethik (Tübingen 1974); Professor für Moraltheologie (Freiburg/Schweiz 1974-1981); Professor für Theologische Ethik (Tübingen, seit 1981). Veröffentlichungen u.a.: Die Einheit von vita activa und vita contemplativa (Regensburg 1969); Dichtung, Glaube und Moral (Mainz 1976); Epik und Ethik (Tübingen 1976); Moral und Erfahrung (Freiburg/Schweiz-Freiburg/Br. <sup>3</sup>1983); (Hg.) Meister Eckhart (München <sup>3</sup>1986); Gotteserfahrung — Weltverantwortung (München 1982); Die neuen Tugenden (Düsseldorf 1984); Ehe als Entwurf (Mainz 1984); Arbeit und Menschenwürde (Freiburg/Br. 1985); Die Spannungseinheit von Theorie und Praxis (Freiburg/Schw.-Freiburg/Br. 1986) Anschrift: Blumenstr. 3, 72149 Neustetten 1, BRD.

Paul Schotsmans

### Ethnozentrik und Rassismus: Ist das Christentum mitverantwortlich?

Eines der auffallendsten Ergebnisse vergleichender Untersuchungen der Verhaltensmuster von Katholiken, Protestanten, Juden und Nichtgläubenden fällt für die katholischen Christen nicht so gut aus. Milton Rokeach, ein amerikanischer Sozialpsychologe polnisch-jüdischer Herkunft, hat nämlich festgestellt, daß sie ethnozentrischer (verstanden als *terminus technicus* für «rassistischer») reagieren als andere Gruppen<sup>1</sup>. Manche haben gemeint, dieses Ergebnis als ein typisch amerikanisches Phänomen abtun zu können. Es trifft tatsächlich zu, daß im «religiösen Vielströmeland» der Vereinigten Staaten von Amerika die katholische Bevölkerungsgruppe mehr dazu gezwungen wird, ihre eigene Identität sichtbar zu machen. Dies führt dazu, daß sie auf die Suche nach einheitlicheren Reaktionsmustern geht, und sei es auch nur, um besser als festgefügte Gruppe auftreten zu können. Meines Erachtens reicht diese Erklärung nicht aus als Begründung dafür, daß diese Erschei-

nung vor allem mit der nordamerikanischen Kultur zu tun habe. Dafür ist der neu aufkommende Rassismus, der sich gegen Immigranten, Flüchtlinge und Fremde überhaupt richtet, viel zu allgemein verbreitet, und dies weist auf tieferreichende Verflechtungen hin. Daraus erhellt auch, daß Glaube und Ethnozentrik zusammen auftreten können.

Die grundlegende Frage ist aber, welcher Typ von Glauben zu ethnozentrischen Reaktionen führt. Eine erste Einschränkung, die wir hier machen müssen, besagt, daß es sich hier um den Glauben handelt, insofern er ein einigendes Band zwischen einer Anzahl von Menschen bildet, und vielleicht auch insofern dieser das einzige Band zur Garantie der Einheit als Schutz gegen die Bedrohung durch die Außenwelt bildet. Andererseits kommen wir nicht an der Tatsache vorbei, daß auch Faktoren persönlicher Art bei diesem Verhaltensmuster mitspielen. Insofern diese religionsgebunden sind, verlangen sie nach Erhellung und Deutung.

Mit diesem bescheidenen Beitrag will ich hier zunächst in die Geschichte zurückgehen und darlegen, wie die Denk- und Redeweise der Kirche selbst anstiftete zu Intoleranz gegen andere Glaubensauffassungen und so auch gegen diejenigen, welche diese in lebendige Praxis umsetzen. Der Einfluß der Kirche hat aber heute stark abgenommen: Die Säkularisierung hat den Glauben zurückgedrängt und einer weitgehenden Pluralisierung Vorschub geleistet. So ist es denn auch nötig, eine Erklärung dafür zu suchen, daß ein neuer Rassismus aufkommt in einer Zeit weitreichender religiöser Emanzipation. Schließlich will ich noch den Ansatz einer formalen und strukturellen Problemlösung vor-